

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

50. Jahrgang.

Nr. 73.

Neuenbürg, Dienstag den 10. Mai

1892.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. — Preis vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S; durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S, außerhalb des Bezirks vierteljährlich 1 M 45 S — Einrückungspreis für die 1spaltige Zeile oder deren Raum 10 S.

Amthches.

Neuenbürg.)

Bekanntmachung

betr. die staatliche Bezirksrindviehschau in Neuenbürg.

In Gemäßheit der im Staatsanzeiger vom 24. Juni 1891 Nr. 143 und im Wochenblatt für Landwirtschaft vom 28. Juni 1891 Nr. 26 veröffentlichten Grundbestimmungen für die staatlichen Bezirksrindviehschauen in Württemberg findet in Neuenbürg auf dem freien Platz bei der Kirche am

Samstag den 4. Juni 1892
morgens 8 Uhr

eine **Bezirksrindviehschau** statt.

Zugelassen werden zu der Schau Zuchtthiere des Rotes- und Fleckviehs (Simmenthaler-, Alb-, Haller-, Neckar- und verwandtes Vieh) nämlich:

- a. Farren, sprungfähig mit 2—4 Schaafeln,
- b. Kühe, erkennbar tragend oder in Milch mit höchstens 3 Kälbern.

Preise können bei der Schau in nachfolgenden Abstufungen zuerkannt werden:

- a. für Farren zu 140, 120, 100, 80 M,
- b. für Kühe zu 120, 100, 80, 60 M.

Uebrigens wird bemerkt, daß die Höhe, wie auch die Zahl der zu vergebenden Preise jeder Abstufung erst bei der Schau selbst unter Berücksichtigung der Beschaffenheit der vorgeführten Tiere endgiltig festgestellt wird.

Diejenigen, welche sich um Preise bewerben wollen, haben ihre Tiere mindestens zehn Tage vor der Schau bei der unterzeichneten Stelle unter Benützung der von letzterer zu beziehenden Anmeldeheftchen anzumelden und spätestens bis zu der oben angegebenen Zeit auf dem Musterungsplatz aufzustellen.

Die Ortsvorsteher werden beauftragt, Vorstehendes zur Kenntnis der Viehbesitzer zu bringen und dieselben zu zahlreicher Besichtigung der Ausstellung einzuladen.

Den 8. Mai 1892.

R. Oberamt.
Hofmann.

Revier Wildbad.

Gras-Verkauf.

Der Grasertrag auf dem Polterplatz beim Bantenhof, Ziegelhütte und unter der Gutsweide; der Ridenweide, Ausfahrt bei der Rollersweide, Abzweigung an den Kleinenzthalsträßen und der alten Staatsstraße oberhalb der Kälbermühle, der Rohrmühlweide wird am

Samstag den 14. Mai d. J.
vormittags 7 1/2 Uhr
auf der Revieramtskanzlei verkauft.

Privat-Anzeigen.

Von der durch ihre unübertroffene Triebkraft und größte Haltbarkeit rühmlichst bekannten, vielfach mit ersten Preisen prämiterten

Prima-Getreide-Presshese

aus der Fabrik der Gesellschaft für Branerei, Spiritus- und Presshese-Fabrikation vormals G. Sinner in Grünwinkel (Baden) unterhält stets Lager in frischer Ware die Niederlage für Feldrennach und Umgegend

Christine Fauth.

Calw.

Neue ägyptische Speisezwiebel

schöne haltbare Ware, versendet unter Nachnahme pr. Btr. zu 9 M.

D. Herion.

Calmbach.

Der Unterzeichnete hat eine kleinere Sammlung

Rehgeweih

(Gehörn), sowie ein noch gut erhaltenes **Tafellavier** mit Musikalien, letztere auch für Orgel, zu verkaufen.

Forstw. Merkle.

Das Geheimniss

alle Hautkrankheiten und Hautausschläge, wie: Ekzeme, Finnen, Flechten, Leberflechte, überreizenden Schweiß etc. zu vertreiben, besteht in täglicher Waschung mit:

Carbol-Theer-schwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Dresden, A. N. 10 Pl. 101.
Karl Mahler.

Contobüchlein

in allen Sorten bei C. Me e h.

Hochmühle den 9. Mai 1892.

Codes-Anzeige.

Verwandten und Freunden geben wir die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Schmidt,

alt Hochmüllers Wtw.

gestern abend 8 Uhr nach langem Leiden sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

der Sohn

Hochmühlbesitzer **Schmidt.**

Die Beerdigung findet **Mittwoch** vormittag 1/10 Uhr statt.

Calmbach.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem schweren Verluste unseres nun in Gott ruhenden unvergesslichen Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Bruders und Schwagers

Jacob Volle,

alt Wärentwirt,

für die ehrenvolle Begleitung zur letzten Ruhestätte und den erhebenden Gesang des Lieberkranzes und der Schuljugend, sowie für die reichen Blumen Spenden und die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Mayer sprechen wir unsern tiefgefühltesten Dank aus.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

die Wittwe: **Philippine Volle,**

der Sohn: **Jacob Volle** zum Wärent.

Neuenbürg.

Zu einem

musikalischen Abend

am **Dienstag den 10. Mai, im Wärentsaal,**

unter gütiger Mitwirkung der Konzertsängerin Frä. Bächt von Pforzheim werden Freunde der Musik hiemit eingeladen.

Geiger. Köstlin. Schramm.

Anfang präzis 7 1/2 Uhr.

Freier Eintritt.

Freiwillige Gaben für die Armen der Stadt werden dankbar angenommen.

Billigen Brauntwein

für Wirte und Landwirte.

Mein schon in weiten Kreisen berühmtes Rezept zur Selbstfabrikation eines vorzügl. Brauntweins ohne Apparat, wobei das Liter auf 35 S zu stehen kommt, verkaufe ich für 3 Mark. Nach diesem Rezept arbeite ich selbst seit Jahren und kann daher einem Jeden gewünschte Garantie geben.

Aufträgen sieht entgegen

Chr. Pfetsch zum Salmen,
Kottweil a. R.



Deutsches Reich.

Berlin, 7. Mai. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Kaiser verlieh dem Kronprinzen den Schwarzen Adlerorden.

Zu der Angelegenheit der angekündigten neuen Militärvorlage liegt mit dem jüngsten hierauf bezüglichen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ eine bemerkenswerte Rundgebung vor. Denn der Artikel ist unzweifelhaft halbamtlichen Ursprungs und desto beachtenswerter erscheint sein Inhalt, wonach die Vorlage sich noch im Stadium vorbereitender Erwägungen befindet. Der Kernpunkt der Ausführungen des Artikels liegt aber in seiner Schlusserklärung, die Regierung würde, falls sie eine weittragende militärische Reform für notwendig erachte, an die Einsicht und den Patriotismus der Volksvertretung appellieren, aber nicht mit Drohungen kommen, die nur nachteilig wirken würden. Diese Versicherung ist jedenfalls mit Genugthuung zu begrüßen, da sie im Voraus jeder Befürchtung, als ob es die Reichsregierung in der aufgetauchten Militärfrage auf einen schweren Konflikt mit dem Reichstage ankommen lassen werde, die Spitze abbricht.

Berlin. Auf der Generalversammlung des evangel. Kirchenbauvereins für Berlin wurde mitgeteilt, daß in drei Jahren in Berlin 24 neue Kirchen fertig sein werden. Der Aufwand für diese meist unter dem Protektorat der Kaiserin entstehenden Kirchenbauten beträgt zusammen ca. 15 Mill. Mark. Dabei ist der Staat mit noch nicht 2 Millionen beteiligt, das andere ist von den evang. Gemeinden, den ev. Mitbürgern aus Kirchensteuern u. s. w. gegeben. Die 24 neuen Kirchen genügen aber, wie der Jahresbericht des Kirchenbauvereins sich ausdrückt, nicht für das Bedürfnis. Schon jetzt müßten mindestens 20 Kirchen mehr gebaut werden und außerdem erfordern die in einem Jahr zuziehenden 40 000 bis 50 000 Protestanten jährlich noch weitere 3 Kirchen. Da dem berechtigten Wunsch, daß eine Stadt wie Berlin, eine Anzahl schöner Kirchen besitzen müsse, besonders wenn für den würdigen Ausbau der Kaiser-Wilhelm-Kirche gesorgt sei, vorläufig genügt sein werde und die Mittel in der Zukunft voraussichtlich nicht so reichlich fließen werden, wie bisher, so müßten von jetzt ab billige Kirchen gebaut werden.

Berlin, 7. Mai. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Sansibar gemeldet, unverbürgten Arabermeldungen zufolge solle Emin Pascha gestorben sein.

München. Bei der Beratung der Abgeordnetenkommission über Erhöhung der Beamtengehälter gab im Lauf der Debatte der Minister des Innern Freiherr v. Feilitzsch bezüglich der Lage des Handwerks folgende Erklärung ab: Die Regierung kenne die mißliche Lage des Handwerks an und halte sich verpflichtet, alles ihr Mögliche zu thun. Bezüglich des Hauptbeschwerdepunktes, des Hausherhandels, sei seit einer Reihe von Jahren im Interesse des ansehnlichen Kleingewerbes vieles besser geworden. Die Regierung verfolge in dieser Beziehung unablässig drei Desiderien, welche seinerzeit vom Reichstage nicht acceptiert wurden, nämlich: daß den Handelsreisenden künftig das Auffuchen von Privatbestellungen verboten sei, daß auch der ambulante Betrieb eines seßhaften Gewerbes am Wohnorte als Hausherhandel betrachtet werde, endlich daß die Ausstellung der Wandergewerbescheine auch gegenüber Reichsangehörigen vom Bedürfnisse abhängig gemacht werden solle. Auch im Verordnungswege sei die Abgabe für die Bewilligung zum Hausieren erheblich erhöht und neuerdings der Hausherhandel an Sonntagen vollständig verboten worden. Den Innungen gegenüber nehme die Regierung eine wohlwollende Stellung ein, während sie gegen die Bildung von Konsumvereinen und Genossenschaften, die Beamte oder Offiziere von der Beziehung zu den Gewerbetreibenden zu lösen bestimmt seien, sich ausdrücke. Eine ähnliche Haltung habe auch Staatssekretär v. Bötticher in der deutschen Handwerkerkonferenz eingenommen. Eine geeignete Maßnahme gegen die Abzahlungsgehalte sei bereits in Vorbereitung.

Bezüglich der Militärhandwerker habe der Kriegsminister f. Z. eine befriedigende Erklärung abgegeben. Im Uebrigen werde die Regierung weiter zur Besserung der Verhältnisse die Hand bieten, wenn auch an dem Rückgang des Kleingewerbes vom Einflusse der Staatsgewalt ganz unabhängige Faktoren in erster Linie die Schuld trügen.

Würzburg, 3. Mai. Bei der Eröffnungsfahrt unserer neuen Pferdebahn fand der Kondukteur unter der Signale eines dichtbesetzten Wagens eine pulvergefüllte, mit glimmender Zündschnur versehene Metallröhre. Die Explosion, welche glücklicherweise noch verhindert werden konnte, hätte unter dem dichten Menschenhaufen ein fürchterliches Unheil anrichten müssen. In Betreff des Täters fehlt einstweilen ein bestimmter Anhaltspunkt.

Tilsit, 4. Mai. Die ungeheure Tragkraft der jetzigen Geschosse ist wieder einmal, leider wieder durch einen Selbstmord, dargethan worden. Wie der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet wird, erschoss sich hier ein Dragoner. Die Kugel durchbohrte die Brust, ging dann durch die Zimmerdecke und verwundete im oberen Zimmer einen im Bette liegenden Dragoner schwer an beiden Füßen.

Dresden, 1. Mai. Das „Hotelgespenst“, das vor längerer Zeit die Hotels verschiedener Städte, auch Süddeutschlands, unsicher machte und dessen Verschwinden stets auch von einem Verschwinden von Wertsachen der Hotelgäste begleitet war, ist jetzt für längere Zeit unschädlich gemacht worden. Dieser gefährliche und gefürchtete internationale Hoteldieb pflegte bekanntlich als vornehmer Herr aufzutreten, in den besten Hotels zu wohnen und durch seine anheimelnde Liebenswürdigkeit und vortreffliche Unterhaltungsgabe allen Gästen der angenehmste Gesellschafter zu sein. Des Nachts jedoch hauchte er lautlos in dunkeln Treppen durch die Hotelgänge, eifrig nach unvereschlossenen Schlafzimmern suchend. In diese schlich er sich ein und stahl den Gästen die Wägen. In Dresden ereilte den Gauner endlich sein Schicksal. Obwohl er beharrlich leugnete, so wurde durch die Voruntersuchung doch festgestellt, daß man sich der Person des norwegischen Landschaftsmalers Hjorth versichert hatte, dem bei den erheblichen Summen, die er gestohlen hat, die Spitzbübereien angesehentlich ergiebiger als seine Kunst gewesen sind. In zahlreichen deutschen Städten wurden diesem „Künstler“ Hoteldiebstähle nachgewiesen. Das Landgericht verurteilte ihn zu acht Jahren Gefängnis und sechs Wochen Haft. Verhängnisvoll wurde für Hjorth besonders ein Kalender, in dem er genau über seine Hotelbesuche und seine falschen Namen, die er sich jeweilig beilegte, Buch geführt hatte.

Reg., 7. Mai. Der Gemeinderat bewilligte für die beim Besuch des Kaisers anlässlich der Herbstmanöver stattfindenden festlichen Veranstaltungen einen Kredit von 44 000 M.

Sagan, 2. Mai. Ein in der Nähe von Sagan angestellter Bahnbeamter mußte in dienstlicher Angelegenheit hierher fahren. Da er 3400 M. in Wertpapieren in der Bohnung hatte und diese vor Dieben sichern wollte, versteckte er die Papiere in dem Zugrohre des Ofens einer zur Zeit unbenutzten Stube, die den ganzen Winter über nicht geheizt worden war. Während seiner Abwesenheit kam die Schwiegermutter unerwartet zum Besuch. Die Freude der Tochter war groß; der Mutter wurde die Stube eingeräumt, und damit sie es hübsch behaglich haben sollte, wurde sofort ein tüchtiges Feuer in den Ofen gemacht. Als der Beamte heimkehrte, war er vor Schreck fast starr. In der Nöthe des geheizten Ofens fand er nur noch ein Häuflein Papierasche als einzigen Rest der 3400 M. Trost im Leide bietet die Hoffnung auf Ersatz der Papiere, da der Saganer Banquier, der die Papiere besorgt hatte, die Nummer gebucht hat.

Mannheim, 6. Mai. Eine Soldatenmißhandlung, die in weiteren Kreisen hier großes Aufsehen erregt, wurde von dem Feldwebel der 1. Kompagnie des hies. Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110 verübt. Nach der gestern stattgehabten Kompagnievorstellung, welche zur höchsten Zufriedenheit des

Vorgesetzten verlaufen war, hatte beim Sammeln der Rekrut Karg von hier das Gewehr auf den Schultern. Dieser Umstand, welcher zudem völlig belanglos ist, da beim Sammeln jeder sein Gewehr tragen kann wie er will, versetzte den Feldwebel der Kompagnie in heftige Aufregung. Derselbe sprang mit den Worten: „Willst Du dein Gewehr abnehmen, Du Vieß“, auf Karg zu und brachte ihm mit seinem Degen einen tiefen Stich in die Kniekehle bei, sodaß die Mißhandlung infolge starken Blutverlustes ohnmächtig zusammenbrach und in das Militär-Lazarett gebracht werden mußte. Vor 4 Wochen hat sich der nämliche Feldwebel schon eine ähnliche Mißhandlung zuschulden kommen lassen.

Württemberg.

Stuttgart, 8. Mai. Heute fand das Jubiläumfest der Deutschen Partei Württembergs zur Erinnerung an ihre vor 25 Jahren erfolgte Gründung statt. Am Vorabend hatte die Begrüßung der Gäste auf der Silberburg stattgefunden, wobei die H. H. Schiedmayer und Bälz sprachen. Dr. Schall eröffnete und begrüßte die so überaus zahlreiche Versammlung, berief zu seiner Unterstützung außer den H. H. Stälin und Hauber die Reichstagsabgeordneten Siegle und Dr. Ossan, Landtagsabgeordneten von Göy, Schall-Ulm, Adam-Neach, Dr. Otto-Heilbronn und Edart-Mannheim und richtete seine Grüße an die Ehrengäste, die kleine Anzahl von Männern, deren politischer Scharfblick vor 25 Jahren die Partei gegründet hat, an die Vertreter im Reichs- und Landtag, die früheren und jetzigen, an die Abgeordneten der deutsch-konservativen Partei und endlich an die Parteigenossen in Stadt und Land. Er wies kräftig auf das oberste Ziel der Partei hin, die unentwegte Hingabe an das Deutsche Reich, dessen Macht und Einigkeit unter Preußens Führung, und zeigte, wie ein Ziel erreicht sei, herrlicher, als die Gründer hoffen durften. Er ließ Kaiser Wilhelm und König Wilhelm von Württemberg leben. Darauf wurden Telegramme gesandt an den Kaiser, an König Wilhelm II. nach Ludwigsburg, an den Fürsten Bismarck, den die deutsche Partei zuerst verstanden hat. Hr. Dr. Lang-Stuttgart gab sodann einen Rückblick auf die Vergangenheit, die er in flüchtigen Bildern in ihren ungeheuren Wandlungen vorüberziehen ließ. Er gedachte des zusammengeschmolzenen Häufleins der Alten und rief die Geister der geschiedenen Kampfgesossen in diese Stunde. Gerade in unjerem Lande tobte seiner Zeit der Kampf am heftigsten, damals ersehnte man das Vaterland, um dessen Hauses innere Einrichtung wir uns heute streiten. Man hat keinen Begriff mehr von der Scham und Erbitterung, wenn man unter der Herrschaft des deutschen Bundes bis zum Stel fragen mußte, „was ist des Deutschen Vaterland?“ Nach Paul Pfizer gab es dreierlei Deutsche: österreichische, russische und französische. Ueber die Art der Abhilfe stritt man wieder, P. Pfizer jagte, der Herr sei schon vorhanden in Preußen. Die Trennung von Oesterreich war ein schmerzlicher, aber heilender Schnitt. Oesterreich ließ sodann seine Bundesgenossen im Stich. Redner wies hier auf die großen Verdienste Hölbers hin, der jetzt den richtigen Anstoß gab. Nur wer die Einheit nicht wollte, konnte von einem Südbunde etwas wollen. Jetzt gab es in Württemberg zwei neue Parteien 1) diejenigen, welche die Einheit wollten und 2) die der andern, die sie so nicht und jetzt erst recht nicht wollten. Aber die Ereignisse kamen zu Hilfe. An den Namen des Sonntags Jubiläe anknüpfend sagte der Redner, jubilieren wolle man gerade nicht, aber laute Freude sei gestattet, daß das, was man als Ziel festgehalten, erreicht sei. Nach Augen sei man noch nie so mächtig dagestanden. Kein Opfer sei zu schwer, das Erreichte zu erhalten. Er brachte ein großes Glückwünsche der deutschen Partei. — Am Grabe von Jul. Hölber und Rob. Römer wurden Kränze niedergelegt, wie der Vorsitzende in einer Pause mitteilte. Nunmehr sprach Rechtsanwalt Scheffold-Ulm in trefflicher Ausföhrung von der jetzigen Lage und den Aufgaben der Partei. Er sprach seine Zufriedenheit über den Abschluß des Programmes,



das eine politische That — die Aufgabe der Zeit in thatkräftigem Sinn erfasst, aus. Das Programm hat Bedenken hervorgerufen; es wurde „ein Zug nach Links“ bemerkt. Man kann aber nicht alle Mitglieder an einem Punkte festnageln, es muß ein gewisser freier Raum sein; man braucht nicht auf jeden Punkt des Programms einen Eid zu leisten. Im Kleinen Freiheit, im großen Ganzen Einheit: Man muß nach der Volksstimmung fragen, die Programme dürfen nicht erstarrten, sondern müssen sich verjüngen in der Anschauung des Volks. Der Redner ging auf einzelne Fragen näher ein und stellte den Grundsatz auf, daß das Gemeinwohl entscheiden müsse. Bezüglich der Stellung zu anderen Parteien sagte der Redner: wir sagen zu keiner: „Ich liebe Dich so sehr, daß ich in Dir aufzugehen wünsche.“ Soweit ist es noch lange nicht. Man muß fragen, was ist erreichbar; man muß das Volk nicht nur über seine Rechte, sondern auch über seine Pflichten belehren. Möge der Partei nach einer ehrenvollen Laufbahn von 25 Jahren die Sonne weiter freundlich scheinen. Zum Schlusse ließ der Redner das große deutsche Vaterland leben. In einer Pause wurden die eingelaufenen Depeschen und Briefe, welche Glückwünsche und Entschuldigungen enthielten, durch den Schriftführer Hrn. Rechtsanwalt Stockmayer verlesen. Hierauf betrat als dritter offizieller Redner Reichstagsabgeordneter Böttcher aus Berlin die Rednertribüne. Er bezeichnete den Rücktritt Bismarcks als das betrübendste Ereignis der neueren Geschichte. Den neuen Kurs bezeichnete er als eine Politik der Verjöhnung auch mit solchen, die nie zu verjöhnen seien. Durch die Arbeiterschutzgesetzgebung seien die bewährten Sozialdemokraten nicht verjöhnt, sondern bestärkt worden. Trotzdem muß die Gesetzesarbeit zu Ende geführt werden. Die Taktik der Sozialdemokraten ist eine ganz andere geworden, sie halten keine Brandreden mehr, es herrscht eine gewisse Mäßigung, aber sie verlangen immer mehr, als sie bekommen können, um dann vor die Leute hinzutreten und zu sagen: so wenig haben wir bekommen. Auf die Dauer muß die Kultur siegen, weil sich nichts behaupten kann, was gegen die Vernunft ist. Redner verbreitete sich sodann über das Schulgesetz u. s. w. auch auf die Wahl Hall-Dehringen. Er habe früher einen gewissen Respekt vor der Volkspartei gehabt, aber die neueste glorreiche That sei es, daß sie dem deutschen Reich die Kehle zuschnüren wolle. Er sprach dann von den großen, von außen drohenden Gefahren. Die Geschichte wird der deutschen Partei die Anerkennung nicht verjagen. Sämtliche Redner fanden reichen Beifall. Sodann sprachen noch Oberbürgerm. Abgeordneter Raft, Prof. Goldschmidt von Karlsruhe, Gemeinderat Hundert-Stuttgart, welcher aussprach, daß beide Parteien zusammenwirken, „getrennt marschieren, aber vereint schlagen“ können „allezeit bereit für des Reiches Herrlichkeit“. Dr. Scholl sprach seinen Dank aus und schloß die Versammlung.

Stuttgart, 5. Mai. Der württembergische Kunstgewerbeverein veranstaltet im Sommer nächsten Jahres auf die Dauer von drei Monaten eine internationale Uhrenaustellung in der Gewerbehalle, wozu der Gemeinderat unter gewissen Beschränkungen seine Zustimmung gab.

Stuttgart, 6. Mai. Die Rennen in Weil werden nächstem beginnen, Napoleon III. rechnete die Güter Württembergs zu den drei Dingen, um welche er S. M. König Wilhelm zu beneiden erklärte. Der erste Anfang der Schöpfung der württ. Gestaßhöfe fällt in das Jahr 1810 und erfolgte auf dem damaligen Kronprinzlichen Landstje Scharnhausen. Im Jahre 1817 erfolgte die Erwerbung der Domäne Weil, Scharnhausen und Kleinhohenheim und die Erweiterung des Gestaß und der Meierereien. 1820 wurde behufs einer Fohlenhaltung der bisherige Wildpark bei Seegut bezogen. Von 1821—26 wurden im Lande gezogene Fohlen aufgelauft und zum Dienste des K. Marstalls herangezogen. Von 1822—30 fanden namentlich bei Weil ansehnliche Vergrößerungen und bessere Arrondierung statt.

Stuttgart, 8. Mai. Samstag abend gegen 9 Uhr brach in einem Parterrezimmer der sog. Akademie hinter dem Residenzschlosse ein Feuer aus. Die Berufsfeuerwehr hatte aber dasselbe bald gelöscht. Es war Großfeuer gemeldet worden, weshalb von der St. Jösiskirche die Feuerglocke ertönte, was vielfache Aufregung hervorrief, da die hies. Einwohnerschaft sich an das Schweigen der Feuerglocke seit Errichtung der Berufsfeuerwehr schon recht gewöhnt hat.

Lehrer Christaller ist mit seiner jungen Frau wohlbehalten wieder in Kamerun angelangt. Den Stand seiner Schule bezeichnet er als ganz vortrefflich. Er hat 70 Schüler angetroffen, könnte aber bei dem Jubrand der jungen Regier viel mehr aufnehmen, wenn die Räumlichkeiten es gestatteten.

Großbottwar, 3. Mai. Die bisherige, dem Anscheine nach ungünstige rauhe Witterung hat unsern Feldgewächsen noch wenig oder gar keinen Schaden zugefügt. Das altbewährte Sprichwort: „Wenn die Bäume blühen, sollen Döfen glühen“, ist auch heuer wie vor 4 Jahren, wo wir einen massenhaften Obstetrag erhielten, eingetreten und es läßt sich bis heute nicht feststellen, daß die rauhe, auch einigemal mit Frost verbundene Witterung unsern Obstbäumen (Frühobst ausgeschlossen) Schaden gebracht hat. In den oberen Weinbergslagen sieht man noch keine Spuren von Frostschaden und die niederen Lagen sind mit einzelnen Ausnahmen noch so weit zurück, daß man noch gute Aussicht auf ein gezeichnetes Obst- und Weinjahr haben kann.

Anstand.

Die belgische Polizei hat jetzt alle Hände voll mit der Verhaftung der Anarchisten im Lande zu thun, da sie durchaus den oder die Urheber der Böttcher Attentate ermitteln will. Es ist indessen noch keineswegs erwiesen, daß sich die Gesuchten unter den bislang verhafteten Anarchisten befinden, wenigleich sich verschiedene derselben als schuldig bekannt haben, die Attentäter von Böttcher zu sein. Man glaubt aber im belgischen Publikum wohl nicht mit Unrecht, daß diese Geständnisse nur ein „trick“ sind, um die Spur von den wahren Schuldigen abzuleiten. Das Wahrscheinlichste ist, daß die eigentlichen Arrangeure der jüngsten Explosionen in Böttcher der Polizei durch die Finger gleiten werden.

Paris, 7. Mai. Die Nachricht, daß die Voruntersuchung gegen die verhafteten Anarchisten beendet sei, ist unrichtig. Sie wird sich vielmehr auf die gestern in St. Etienne mit Beschlag belegten Schriftstücke erstrecken, die auf das Verfahren der Anarchisten neues Licht werfen sollen. Seit Donnerstag sind in Paris und den Vororten etwa 60 Anarchisten, gegen die keine Belastungsgründe vorlagen, aus der Haft entlassen worden. — Heute Morgen wurde auf den Straßen ein anarchistsches Blatt unter dem Titel „Kavachol!“ ausgedoten; fast alle Austräger wurden festgenommen. — Beim Wiederzusammentritt der Kammern wird Ministerpräsident Loubet den angeklagten Gesekentwurf über Vermehrung der Polizeistellen und Aufbesserung ihres Gehalts vorlegen.

In Italien laboriert man abermals an einer Ministerkrisis, da das Kabinet Rudini soeben zum zweitenmale seine Entlassung gegeben hat. Wenn vor Ostern die bekannten Meinungsverschiedenheiten im italienischen Ministerium den Marquis Rudini zur Einreichung des Demissionsgesuches des Gesamtkabinetts bestimmten, so ist er jetzt hiezu durch ein indirektes Mißtrauensvotum der zusammengesetzten Deputiertenkammer veranlaßt worden. Denn dieselbe lehnte am Schlusse der Donnerstagstagsitzung den Antrag Grinaldi, die Kammer solle die Erklärungen Rudini's über die jüngste Krisis im Kabinet billigen und zur Tagesordnung übergehen, mit 193 gegen 185 Stimmen unter Stimmenenthaltung von acht Abgeordneten ab, ein Votum, dessen Bedeutung selbstverständlich ist, und woraus auch Rudini sofort die naheliegenden Konsequenzen gezogen hat. Dem Bernehmen nach ist Giolitti, der schon früher in der Regierung saß, mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt worden, und da Giolitti als ein entschiedener Anhänger des Dreibundes

gilt, so würde der neueste Ministerwechsel in Italien demnach auf die auswärtige Politik dieses Landes in keiner Weise zurückblicken. Bezeichnend ist es denn auch, daß die Pariser Blätter von der Möglichkeit eines Kabinetts Giolitti keineswegs erbaut sind und Rudini plötzlich als einen warmen Freund Frankreichs feiern.

Rom, 9. Mai. Die Aganzia Stefani erfährt, Graf Tavera habe infolge der Minister-Krises um seine Wiedererhebung von dem Berliner Botschafterposten gebeten und der König habe sein Entlassungsgeuch genehmigt.

London, 9. Mai. Im Kohlenbergwerk Castle Eden in der Grafschaft Durham griffen gestern die ausländischen Arbeiter die Bergwerksbeamten an, als letztere den Schacht verließen. Die Angegriffenen flüchteten in das Maschinenhaus. Die einschreitende Polizei wurde von der Menge angegriffen, ein Polizist wurde schwer verletzt und das Maschinenhaus zerstört. Erst gegen Mitternacht gelang es verstärkten Polizeimannschaften die Menge zu zerstreuen.

London, 9. Mai. Wie das Reuter'sche Bureau meldet, hat die englische Regierung die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Spanien infolge der maßlosen Forderungen Spaniens abgebrochen.

Unterhaltender Teil.

Ein seltsamer Fall.

Kriminalgeschichte von F. Arnefeldt.
(46. Fortsetzung.)

Sie zog bei diesen Worten das Taschentuch hervor. Ladenburg nahm es ihr aus der Hand, besah es und ließ es wie spielend in seine Tasche gleiten. Der Anblick des Tuches hatte ihm plötzlich eine Idee erweckt, wie man sich auch des Mitterben entledigen könne, und je mehr er ihr nachsann, desto mehr leuchtete sie ihm ein.

„Die Tante wird Sigmar nichts wieder geben,“ sagte er in seltsamem Tone.

Albertine faßte seine Hand. „Morig, was hast Du vor?“

„Nichts, nichts, was Dich angeht,“ hatte er lachend geantwortet, und sie hatte sich entfernt, ohne weiter zu fragen. Sie wollte nichts wissen, sie ließ die Dinge geschehen.

Ladenburg hatte nun seine Vorbereitungen getroffen, Peter Bartel aufgejucht und nach der Weststraße bestellt. Er selbst ging zuerst nach seinem Verein und begab sich dann vor aller Augen nach der Weststraße; man wußte ja, daß er stets diesen Weg nahm.

Der Mord ward ausgeführt und Sigmars Taschentuch, wie Ladenburg angegeben, vom Mörder dem Opfer in den Mund gestopft. Dieser Umstand, sowie der am Tage vorher zwischen der Tante und dem Neffen stattgehabte Austritt, die Geldverlegenheiten des Letzteren und die große Geldsumme, die Frau Klingmüller im Hause hatte, mußten den Verdacht auf Sigmar Hardheim lenken.

Es ging indes doch nicht alles so glatt, wie Ladenburg sich ausgemalt. Zunächst erlitt Bartel durch den herabfallenden Blumentopf eine empfindliche Beschädigung am Kopfe. Es war kein kleines Stück Arbeit, den vor Schmerzen halb ohnmächtigen Mann bis nach seiner Wohnung zu schleppen; aber der Buchbinder führte es aus und es gelang ihm auch, die Komödie mit dem Ziegel in Scene zu setzen. Man mußte für alle Fälle eine von glaubwürdigen Zeugen bestätigte Erklärung für Bartels Kopfwunde haben, falls doch etwa Blutspuren verrietten, daß der Blumentopf einen von der Leiter herabsteigenden Menschen getroffen hatte. Allerdings ward Bartels Frau dadurch teilweise zur Mitwisserin des Geheimnisses, es war jedoch nicht schwer, sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern.

Die Vorsicht erwies sich für den Augenblick als überflüssig; der wolkenbruchartige Regen hatte jede Spur verwischt, man dachte nicht daran, den zerbrochenen Blumentopf in eine direkte Beziehung mit der Person des Mörders zu bringen, Peter Bartel blieb völlig unbehelligt. Dagegen sah sich Ladenburg, als er nach der Weststraße kam, anderen Schwierigkeiten gegenüber, auf die er nicht vorbereitet war. Der



Verdacht hatte sich sehr gegen seinen Wunsch und Willen auf den Gärtner gelenkt; was aber noch weit schlimmer war, Albertine hatte in der Bestärkung eine sehr unvorsichtige Aeußerung gethan. Dieselbe war zwar vorläufig nur von dem Ohr der alten Katharina aufgefangen worden, sie konnte indeß nicht verschwiegen bleiben und drohte zu sehr gefährlichen Folgerungen Veranlassung zu geben. Ladenburg war jedoch nicht der Mann, der sich durch solche kleine Hindernisse aus der Fassung bringen ließ, im Gegentheil wußte er sogar die widrigen Umstände zu seinem Vorteil zu wenden. Er trat zunächst mit einer Entschiedenheit und Wärme für die Unschuld des Gärtners ein, welche sehr zu seinen Gunsten einnahm, und hatte dann eine lange Unterredung mit Albertine.

Zum ersten Male, seit sie sich kannten, gab es zwischen dem Paare, das bis jetzt wie die Turkeltauben mit einander gekost hatte, einen stürmischen Austritt. Ladenburg warf Albertine vor, sich albern und kindisch benommen zu haben, sie dagegen beschuldigte ihn des Mordens an ihrer Tante. Er gab dies kaltblütig zu und bat sie, doch ihm gegenüber nicht die Unwissende, Ueberraschte spielen zu wollen. Er habe im vollen Einverständnis mit ihr gehandelt, sie habe ihn ja noch gestern aufgesucht, um ihn davon zu unterrichten, daß jetzt der günstige Augenblick für die Ausführung ihres lange gehegten Planes gekommen sei. Wenn sie nicht weiter darüber miteinander gesprochen, so sei dies geschehen, weil sie ja vollständig einig gewesen und es geraten sei, möglichst wenig über solche Dinge zu reden. So und nicht anders sei die Sachlage, und wenn sie gegen alles Erwarten, zur Erörterung käme, würde er keinen Augenblick zögern, sie aus diesem Gesichtspunkt darzustellen.

Bergebens betheuerte Albertine, sie hätte das nicht gewollt und sich auch gestraußt, ihm die That zuzutrauen; als sich deshalb heute der Verdacht auf den Gärtner gelenkt, habe sie sich wie von einer schweren Last befreit gefühlt. Ladenburg lachte sie wegen ihres zarten Gewissens aus, beschwichtigte bald spottend, bald lieblosend ihre Bedenken und wußte sie durch Furcht, Habgier und eine aus Sinnlichkeit und Gewohnheit gemischte Jüneigung für ihn wieder eng an sich zu fesseln. Er setzte ihr nun auch auseinander, welcher große Fehler es gewesen sei, den Verdacht auf den Gärtner zu lenken, ein ganz anderer müsse als der Thäter bezeichnet und dadurch aus dem Wege geräumt werden — ihr Better, Sigmar Hardheim; alle Vorkehrungen dafür wären seinerseits getroffen.

Dieser Plan stieß bei Albertine nur auf geringen Widerstand, ihr Haß gegen Sigmar war grenzenlos, es war ihr eine Art von Wollust, ihn zu vernichten und gleichzeitig sich sein Erbe anzueignen.

Nun erklärte sie, die von der alten Magd aufgefangene Selbstanklage habe sich darauf bezogen, daß sie die Tante bestimmt, dem Neffen das von ihm verlangte Geld abzuschlagen; denn sie fürchte, daß die Verzweiflung darüber ihn zu dem Verbrechen getrieben habe. Nun bezeichnete sie auch das im Munde der Toten gefundene Taschentuch für das Eigentum ihres Betters, wußte noch eine Menge ihn verdächtigende Einzelheiten anzuführen und that dies alles mit einer Miene und Haltung, die keinen Zweifel darüber ließen, daß sie nur widerstrebend und mit großem Schmerze der Wahrheit die Ehre gab.

Ladenburg unterstützte die Anklage noch durch die falsche Aussage, er habe Hardheim während des Gewitters über den Gartenzaun des Klingenmüller'schen Grundstückes steigen sehen, und diese Behauptung ward durch das Zeugnis seiner Gefährtin, die sich am Eingang der Weststraße von ihm getrennt, glaubwürdig gemacht, während andererseits der Beschuldigte sein Alibi nicht nachzuweisen vermochte.

Der Zufall half überhaupt, den jungen Bausführer rettungslos zu verstricken. Er war am Morgen nach dem Morde vertriebt, hatte eine Schuld getilgt, um deren Bezahlung er gedrängt worden war, ohne nachweisen zu können oder zu wollen, woher er das Geld genommen hatte. Selbst was Werden und andere Freunde

zu seiner Entlastung vorbrachten, wandte sich gegen ihn, zuletzt gar noch Imbildens Auftreten vor dem Schwurgericht.

Ladenburg hatte, als Imbilde ihre nächtliche Wahrnehmung erzählt und Peter Bartel als den Mann bezeichnet, den sie auf der Leiter gesehen, einen Augenblick geglaubt, nun sei Alles verloren; im nächsten hatte er sich bereits wieder gefaßt. Er bemächtigte sich des Angeeschuldigten, schleppte ihn vor die Schranken und fand dabei Gelegenheit, ihm Verhaltensmaßregeln zuzuraunen. Man erwieß sich seine Sorgfalt, dem Mörder ein Alibi zu verschaffen, erst von den günstigen Folgen. Peter Bartel ward als unschuldig entlassen, Imbildes Aussage erschien als Ausgeburt der Phantasie und endlich wußte Albertine sie durch ihre Enthüllungen als Lügnerin und falsche Zeugin an den Pranger zu stellen.

Die Geschworenen sprachen das Schuldig über Hardheim, er ward zum Tode verurteilt, Ladenburg glaubte sich am Ziele.

Wiederum mußte er die Erfahrung machen, daß in diesem unvollkommenen Leben ein vollständiger Erfolg nicht zu erreichen ist.

Ganz im Gegensatz zu Ladenburgs prahlischer Geschwähigkeit beobachtete Albertine ein verdrossenes Schweigen. Anscheinend gleichgültig blickte sie aus ihren kalten, graublauen Augen den Richter an, hatte auf seine Fragen nur ein einsilbiges Ja oder Nein, oft auch nur ein einsilbiges Kopfschütteln oder Nasenrumpfen. Sie ließ sich zu keinem Eingeständnis herbei, leugnete aber auch nicht, wenn ihr die zur Last gelegten Thatfachen vorgehalten wurden.

Der Richter machte sie darauf aufmerksam, daß sie sich durch ihr trotziges Schweigen selbst den größten Schaden zufüge; wenn sie den Hergang der Dinge wahrheitsgetreu schildere und die Ueberzeugung erwecke, daß sie um den Mord ihrer Tante vorher nicht gewußt und überhaupt mehr unter dem von Ladenburg auf sie geübten Druck aus eigenem Antriebe gehandelt habe, werde ihre Strafe gelinder ausfallen.

Verächtlich zuckte sie die Achseln. „Was soll mir das nützen? Freigesprochen werde ich doch nicht und Erbe meiner Tante ist doch Sigmar Hardheim — also sperren Sie mich nur so lange ein, wie Sie wollen — und wie Sie können,“ fügte sie ganz leise hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Schnielach, 4. Mai. Der „Vogesenbote“ erzählt: Dieser Tage verlangte ein hiesiger Arbeiter auf dem Bürgermeisteramte seinen Geburtsauszug, um sich in Colmar verheiraten zu können. Bei Einsichtnahme von dem betreffenden Register stellte sich aber heraus, daß der Antragsteller als Mädchen eingetragen war. Derselbe wird sich nun wohl oder übel gedulden müssen, bis der Geburtsakt auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft berichtigt und damit das falsche Mägdelein zu einem veritablen Bräutigam umgestaltet wird.

(Warum heißen die Garde-Füsiliere „Mailäfer“?) Nicht die gelben Achselklappen sind es, welche dem Gardefüsilier-Regiment den Namen „die Mailäfer“ eingebracht haben — denn sonst müßten die Infanterie-Regimenter von nahezu drei Armeekorps, welche auch gelbe Achselklappen tragen, ebenso genannt werden — sondern der Umstand ist es, daß das jetzige Garde-Füsilier-Regiment, welches früher in Spandau garnisonierte, Jahrzehnte hindurch im Frühjahr, zur Zeit der Mailäfer, nach Berlin herangezogen wurde, um dort mit unter des Königs Augen die großen Frühjahrs-Exerzitionen auszuführen. Das Regiment kam in jedem Jahre mit dem Erscheinen der Mailäfer nach Berlin und marschierte von dort wieder ab, wenn die Mailäfer sich auch „verkrümelten“. . . Dieses Zusammentreffen war es, welches den Berliner Vollsüßig bald veranlaßte, dem Garde-Füsilier-Regiment den Namen „die Mailäfer“ beizulegen. Diese Bezeichnung wird es nun wohl auch behalten, so lange das Regiment bestehen bleibt und noch ein Berliner lebt; denn es giebt kaum ein Regiment, welches bei den

Berlinern nur annähernd so beliebt wäre, wie dieses. Und wie sich der Berliner über den Humor freut, welchen seine Vorfahren in diesen Beinamen hineinlegten, so fühlt bald jeder junge Garde-Füsilier, daß er mit dem „Mailäfer“ nicht abfällig beurteilt werden soll. Auf dieses herzige Verhältnis zwischen seinen Berlinern und seinen Gardefüsiliern will anscheinend auch der Kaiser anspielen, wenn er dem Kommandeur „der Mailäfer“ jedes Jahr den ersten Mailäfer sendet, welchen Majestät findet.

Venedig, 1. Mai. Ueber eine sehr vergnügte italienische Polizeigeschichte wird dem „N. B. Tagbl.“ von hier berichtet: Eine heitere Verwechslung ereignete sich gestern in unserem „Goldoni-Theater“. Man gab eine italienische Posse, in welcher ein mitten unter dem Publikum sitzender Schauspieler mit den auf der Bühne redenden Darstellern einen Streit beginnt, um schließlich den Saal wutentbrannt zu verlassen, und seine Rolle auf der Bühne weiter zu spielen, Raum hatte der betreffende Schauspieler zu sprechen begonnen, als der Polizeikommissär dem Sprecher bei Androhung sofortiger Entfernung Schweigen gebot. Dieser winkte dem gestrengen Hüter des Gesetzes verständnisinnig zu und fuhr mit seiner Rolle fort, was den Kommissär immer mehr in Harnisch brachte, zumal ein Teil des Publikums, das den Scherz verstanden hatte, über den Austritt, welcher in der That von überwältigend komischer Wirkung war, in ein unauslöschliches Gelächter ausbrach. Schließlich packte der erregte Kommissär den Widerspenstigen am Arme und führte den sich heftig Sträubenden unter wahrhaft homerischem Gelächter des Publikums mit Gewalt ab. Draußen löste sich das Mißverständnis endlich — der Polizeikommissär lehrte jedoch für jenen Abend auf seinen Platz nicht mehr zurück.

(Ein Kanonenausch.) Ein Opernsänger der Theatertruppe in Landsküt lehrte dieser Tage, nach einem heiteren Gelage in sein Hotel heim, in welchem sich auch das Landshuter Stadttheater befindet, kletterte mühsam die Treppe empor und steckte an einer Thür, in der Meinung, vor seinem Zimmer zu stehen, den Schlüssel an, der die Logenthür des Theaters öffnete, die neben der Wohnzimmertür sich befindet. In der Meinung, vor seinem Bette zu stehen, stieg der Sänger über die Logenbrüstung und stürzte in das Parterre hinab, wobei er eine Parterredank im jähen Sturze zerbrach. Der Sänger mußte die ganze Nacht hilflos im Theater liegen bleiben, bis ihn morgens die Puffrauen fanden. Er erlitt glücklicherweise nur einige Kontusionen und Schürfwunden und liegt jetzt, froh, den lebensgefährlichen Sturz verhältnismäßig glücklich überstanden zu haben, im Krankenhaus. — Ein ähnlicher Sturz ereignete sich in New-York. Während der Vorstellung im Jakob-Theater daselbst stürzte ein Mann von der Galerie in das Parterre und war auf der Stelle tot. Die Betrunknen haben eben wie die Kinder ihren Engel.

(Uebertriebene Pietät.) Intendant: „... Unser Theatergebäude steht schon hundert Jahre!“ Auswärtiger Fürst: „Das ist ganz schön und gut — aber neue Ballettisen hätten doch 'mal in der Zwischenzeit engagiert werden sollen!“ — (Hauskruz.) Junger Ehemann (bei der Arbeit): „Jetzt weiß ich nicht, schreit meine Kleine, singt meine Frau oder raisonnirt meine Schwiegermutter!“ (H.W.)

(Otto a. D.) „... Ach, laß mich mit der Liebe in Ruh! Ich kenne auch ein Mädchen, das verlobt war! Den ersten Monat hieß es bloß immer „Mein Otto“, dann eine Zeit lang „Otto“, hierauf „Mein Bräutigam“, schließlich nur noch „Er!“ — „Und jetzt?“ — „Jetzt nennt sie ihn „Eduard“!“

(Aufmerksam.) Weshalb leben Sie auf Ihre Briefe an mich stets eine 20- statt einer 10-Pfennigmarke, Herr Baron? — Blau ist ja Ihre Lieblingsfarbe.